

## Jahresbericht Jugendsozialarbeit 2022/2023

Im vorliegenden Bericht soll ein Zeitraum beleuchtet werden, der für viele vermeintlich schon als Nach-Corona-Jahr gilt, wohl aber eher einen Übergang von den letzten Ausläufern der akuten Pandemie hin zu einer „neuen“ Normalität und zur Analyse der gravierenden Folgen auf Einzelne darstellt.

Das Land Baden-Württemberg insgesamt und der Landkreis Reutlingen insbesondere haben frühzeitig erkannt, dass „... an der immer wichtigeren Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Schule ... die Schulsozialarbeit heute ein zentrales Handlungsfeld von hoher Relevanz für die Gestaltung der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Schulentwicklung...“ (ist), „ihr Fokus liegt dabei auf der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen als zentrale Lebensphase für gesellschaftliche Integration an deren Lebensort Schule.“ (Kristin Schwarz, KVJS Kennzahlen und Ausbaustand Schulsozialarbeit im Schuljahr 2020/2021). Dem daraus folgenden vergleichsweise guten Ausbaustand der Schulsozialarbeit steht ein entsprechend hoher Bedarf entgegen, die vorhandenen Ressourcen haben sich in der Krise bewährt. Auch nach der Fusion ergab die Neuberechnung des notwendigen Stellenumfanges, dass der Bedarf im Vergleich zu den Vorjahren rechnerisch sogar leicht gestiegen ist und die bisherigen Stellenanteile erhalten bleiben.

Die Normalität von heute beinhaltet die Tatsache, dass vielen Kindern und Jugendlichen wichtige soziale Erfahrungen verwehrt waren, Entwicklungsschritte ausgeblieben sind oder nur unter erschwerten Bedingungen stattfinden konnten. Die Mehrzahl wird das im Lauf der Zeit vermutlich ausgleichen können, einige Wenige jedoch haben ernsthafte Folgen zurückbehalten. Die Zahl und Intensität von psychischen Auffälligkeiten (insbesondere die Themen Angst und depressive Zustände) ist in den letzten Monaten deutlich gestiegen, fehlende Therapieangebote und die Komplexität der Fälle erschweren den Umgang damit erheblich.

Eine weitere Erkenntnis ist, dass die Gruppenfähigkeit vor allem der jüngeren Kinder nachlässt und den Einstieg in das Schulleben zunehmend schwierig macht. Die Begründung dafür liegt aus unserer Sicht nicht in einem einzelnen kausalen Zusammenhang, sondern ist das Ergebnis der immer mehr fortschreitenden Individualisierung, die sich sowohl im gesellschaftlichen als auch im pädagogischen Kontext vollzieht. Die Diskrepanz zwischen dem Erziehungsauftrag von Schule/Jugendarbeit und der Akzeptanz der Eltern für die dazu notwendigen Maßnahmen wird immer deutlicher und führt an vielen Stellen zu einer Hilflosigkeit des Systems.

Doch die Normalität von heute beinhaltet auch die positive Erfahrung, dass die Jugendsozialarbeit (auch Dank der Engagements der Jugendhilfeverbände) gerade in dieser Krisenzeit unterstützend tätig sein konnte, die besonderen Umstände im Schulbetrieb noch am ehesten durch Beziehungsarbeit begleiten konnte und dass die meisten Kinder und Jugendlichen mit ihren Familien deutlich widerstandsfähiger sind, als es zwischenzeitlich zu befürchten war. In der Praxis bedeutet das, einen guten Mix aus Prävention, Beratung und Intervention zu finden, um allen Themen gerecht zu werden. Die Problematik dabei ist, im laufenden Betrieb das bewährte und erfolgreiche Setting wieder aufzunehmen und gleichzeitig auf neue Bedarfe zu reagieren – und das ohne zu überhitzen oder oberflächlich zu werden. Das Dettinger Konstrukt der Jugendsozialarbeit hat mehr denn je (mit vielen Kooperationspartner\*innen) einen großen Anteil daran, das Gesamte im Blick zu haben, Zusammenhänge herzustellen und darauf zu achten dass „Koin von den Schnakenhusterle“ (Zitat einer Grundschullehrerin) verloren geht.

Seit knapp einem Jahr leben in Dettingen wieder zahlreiche Kinder mit Fluchterfahrung, dieses Mal aus der Ukraine. Kinder, deren Anfangszeit geprägt war von einer Mischung aus Verunsicherung und Neugier, mit Anteilen von Angst, Trauer, Wut und Unverständnis, teils auch von Faszination und „Abenteuer“. Nach einem Jahr wurde daraus der Zwischenstand, dass ein Ende des Krieges nicht absehbar ist, dass eine Rückkehr in die Ukraine noch in weiter Ferne ist und die erhoffte

Zwischenstation mindestens zu einer Heimat auf Zeit geworden ist. Es hat sich mittlerweile gezeigt, wer zurechtkommt, wer Chancen sieht und nutzt - und auch, wer nicht zurechtkommt, wer Schwierigkeiten und Hemmnisse erlebt, mitgebracht oder durch die Flucht erlitten hat. Das wird mittelfristig die komplexe Herausforderung. Wichtig ist uns dabei die Erkenntnis, diese Kinder nicht als etwas Besonderes zu bewerten, sondern mit ihren Fähigkeiten und Schwierigkeiten so zu begleiten, dass sie wie alle anderen Kinder sein können. Dass das möglich ist, zeigen die recht erfolgreich verlaufenen Integrationsprozesse der letzten Jahrzehnte.